

Uschi Zietsch

Der Traum der Wintersonne

Keltischer Anderswelt-Roman



Einige Wochen später erwachte Menwy an einem nebelgrauen Morgen. Der Herbst begann sich bereits in die sommerlichen Tage einzuschleichen, die Nächte wurden kühler und frischer, und feine Tauschleier zogen in der Früh über die Felder.

Menwy stand auf, um das Fenster zu öffnen; aber sie erstarrte noch mitten in der Bewegung und hielt die Hand vor den Mund. Vor ihr auf dem Fensterbrett lag tot der kleine Spatzenmann, und seine Gefährtin saß klagend am Nestrand. Die Jungvögel waren vor wenigen Tagen erst ausgeflogen, und das Pärchen hatte oft mit Menwy einen abendlichen Plausch gehalten. Menwy nahm den kleinen Körper vorsichtig in die Hand; er war noch nicht ganz kalt und erstarrt, leicht und weich wie eine Flocke lag er da. »Heilige Mutter«, murmelte sie, »... das kann doch nicht sein ...« Ihr Blick glitt nach draußen, in den Hof hinab, und blieb aufgespießt an den Rosenbüschen hängen, die sterbend, die Dornen steil nach oben gerichtet, auf der Erde lagen. »Der Traum!« stieß sie erbleichend hervor, und ihre Augen weiteten sich, als sie begriff. »Vater!«, schrie sie auf und stürzte in fliegender Hast zu den Räumen ihres Vaters. Sie wusste mit Gewissheit, was geschehen war, noch ehe sie die Tür aufgerissen hatte und die weinende Dienerschar um das Bett entdeckte. Die alte, treue Zofe kam ihr händeringend und wehklagend entgegen.

»Prinzessin!« schluchzte sie. »Es ist entsetzlich! Gerade eben fanden wir Euren Vater ...«

Menwy hielt sie auf und presste ihre Hände. »Geht hinaus«, sagte sie leise. »Lasst mich allein.«

Schweigend und zögernd gehorchten die Diener, blickten sich immer wieder hilflos und kummervoll zu der Prinzessin um, die ans Bett trat und stumm auf ihren Vater herabblickte, der still und bleich vor ihr lag. Ihr Körper bebte, die Schultern sanken nach vorne, und endlich entrang sich ihr ein leiser, tierhaft wimmernder Laut, und sie streichelte kraftlos seine Hand, berührte sein kühles friedliches Gesicht. »Vater ...«, flehte sie. »Sprich doch zu mir ... verlass mich nicht ... so früh ... was soll ich denn jetzt tun? Wie soll ich deinen Traum bewahren? Ich kann Connral noch nicht führen ...« Sie verstummte, sank an seiner Seite nieder und beugte den Kopf vor Schmerz und Trauer; sie wusste nicht, wie viel Zeit in gedankenloser Verlorenheit vergangen war, als sie einen Luftzug im Rücken spürte, und sie erhob sich in einem plötzlichen Impuls und drehte sich um.

Auf der Schwelle stand die Rote Königin; im matten Dämmerlicht konnte man nur ihre hohe finstere, in einen Umhang gehüllte Gestalt und das helle Glitzern ihrer Augen sehen.

»Nun wirst du gehen, Menwy«, flüsterte die Königin; ihr Gesicht war so kalt und gefühllos, dass sich sogar die kleinen Schattengeister, die die Totenwache hielten, schauernd zusammenzogen. »Du kannst nicht mehr warten, bis ich alt bin, um dein *geis* zu erfüllen. Der Traum ist verloren, und nur auf deiner Reise kannst du die Hoffnung haben, ihn jemals wiederzufinden. Du hast keine Heimat und keinen Halt mehr. Du bist allein und hilflos, und nur der Tod wird dich retten können. Kein anderes Ziel wirst du mehr haben außer deiner Sehnsucht nach ihm.«

Menwy stand später am Fenster und sah auf das ergrauende Land. Blumen welkten, Obst fiel verfault von den Bäumen, der Himmel war düster und verhangen. Der Schmerz in ihr wurde immer größer und einsamer, dass selbst der Efeu unter ihrem Fenster gelb wurde, und das Vieh auf den Weiden begann zu klagen. Die Spätzin flatterte von dem Nest auf und landete sacht auf Menwys Schulter.

»Deirdre«, flüsterte sie ihr ins Ohr, »Deirdre.« Das Mädchen sah den Namen aus feurigen Runen vor Augen, und es hörte seinen Klang in ihren Gedanken. Schmerz, dachte sie, war es das? Seit dem Tod der Mutter hatte sie jenen Namen nicht mehr gehört, und sie versuchte zu begreifen, als der Kummer sie erneut überwältigte, und sie sank wie betäubt ins Bett. Irgendwann erlöste sie der Schlaf, doch der Traum war fort, und am anderen Morgen lag das Land schon im Sterben.

*

»Willkommen«, sagte er mit sanfter, rauher Stimme. »Ich bin Rhys.«

»Seid Ihr ... ein Druide?« fragte Menwy zögernd.

Der Alte neigte den Kopf, als ob er lauschte, und seine Stirn legte sich in nachdenkliche Falten. »Ja ... ich glaube schon«, sagte er langsam. »Es ist lang her, aber ich glaube, dass ich einst ein Druide gewesen bin.«

»Warum lebt Ihr hier?« erkundigte sich Menwy, die ihre Fragen stets so direkt stellte, wie sie ihr einfielen. »Weshalb lebt Ihr fern von allen Menschen, allein mit Eurem Wissen?«

Rhys lächelte kurz. »Die Zeit der Druiden ist vorbei, Menschenkind«, erklärte er sanft. »Es ist ein neuer Gott gekommen, der die Magie für sich allein beansprucht. Da war kein Platz mehr für mich oder meinesgleichen. Also ging ich in den Wald, um zu spielen und in Frieden zu leben. Doch was suchst du hier, Menwy von Connral? Auch du erscheinst mir fremd an diesem Platz.«

Sie zögerte. »Ich suche Hilfe«, antwortete sie dann. »Man sagt, Ihr wüsstet den Weg zum Feenland.« Natürlich hatte sie keine Ahnung, ob diese Behauptung stimmte; aber es war der einfachste Weg zum Ziel: entweder freute er sich darüber und half ihr, oder er kannte den Weg nicht.

Spott blitzte in den Augen des Druiden auf. »Eine gute Zeit für eine Suche, so kurz vor dem Winter«, meinte er.

Menwy straffte sich. »Ich habe meine Gründe«, sagte sie.

Rhys erhob sich. »Nun, und ich habe meine Gründe, dir nicht zu helfen«, erwiderte er gelassen und wandte sich zum Gehen.

Menwy verschlug es für einen Moment die Sprache. »Aber -«, begann sie, schnappte nach Luft und lief ihm nach. »Warum?« rief sie.

Er sah auf sie herab; seine hohe Gestalt war sehnig und schmal, in weite Gewänder gehüllt, und er ging in aufrechter Haltung, ruhig und würdevoll. »Weil ich glaube, dass du nur spielst«, antwortete er unfreundlich. »Du bist doch ein verwöhntes Ding, eine verhätschelte Prinzessin, der langweilig ist! Aber große Dinge schafft man nicht aus Langeweile, und Feenland ist so ziemlich das größte Abenteuer, das ich mir vorstellen kann!«

»Das ist kein Spiel!« stieß sie hervor, verwirrt über seinen Tadel, denn noch niemals hatte jemand so zu ihr gesprochen. »Bitte, ich will Euch beweisen, dass ich ernst meine! Sagt mir, was ich tun soll!« Sie zuckte zusammen, als er ihre Hände packte, sie kurz untersuchte und dann losließ.

»Verweichlicht!« sagte er verächtlich.

*

»Der Druidensteinzirkel«, sprach Eliesin andächtig. »Pläne wurden hier entworfen, die über das Schicksal ganzer Länder entschieden; Duelle, Kämpfe der Druiden wurden ausgetragen, der *Drache*, der Midgard-Wurm, wurde hier beschworen. Da herrschte pure Magie, weiße und schwarze, grausam und heilend, zerstörerisch und gezähmt. Dies hier war der Altar aller Götter, die jemals auf der Insel geherrscht hatten, es wurden Urteile gefällt und vollzogen.«

Menwy stieg von dem Feenross ab und ging langsam über das Plateau, den Blick auf die Ferne gerichtet. Der Ausblick war herrlich; sie sah die Berge in der Ferne, die Meerenge und das Gebirge, das Ende der Insel, dahinter. Das Meer ... Menwy spürte, wie sich ihr Herz zusammenzog bei seinem fernen, nur grau verschwommenen Anblick, und Sehnsucht erfüllte sie. Rasch wendete sie sich zu dem Hengst um, der geduldig wartete.

»Und nun?« fragte sie.

»Nun lebt hier nur noch der Namenlose Vogel, das vielleicht älteste und fremdeste Wesen der Welt. Niemand weiß, woher er kam, warum er hier lebt, weshalb er nur zu einer Stunde des Tages für kurze Zeit sichtbar wird. Nichts weiß man von ihm, er hat keine Geschichte, und doch scheint er unglaublich viel zu wissen, er ist ein Orakel, und als Preis verlangt er stets einen Edelstein«, erzählte Eliesin.

Menwy ging langsam auf die riesigen Quaderblöcke zu. »Aus welchem Felsen oder Berg wurden sie gehauen, und wie wurden sie hierher geschafft?« wisperte sie.

Eliesin wandte den Kopf zu den stummen zeitlosen Zeugen einer toten Welt. »Auch das weiß niemand mehr. Es ist ein Rätsel, das nie gelöst werden konnte. Keine Sage, kein Lied berichtet je davon. Immer war der Zirkel schon da, wenn er je erwähnt wird.«

Die Prinzessin verharrte, der Wind fuhr eisig durch ihr dichtes, gewelltes Haar, aber sie blieb davon unbeeindruckt; mit festem Blick aus den winterblauen Augen, die so tief waren wie das Meer, schaute sie auf das mächtige Monument und sog die Geschichte, die Namen aus dem Stein heraus und nahm sie in sich auf. »Vielleicht schon bald«, flüsterte sie.

*

Versunken starrte sie in die finsternen kreisenden Strudel des Stroms, als ein Geräusch sie herumfahren ließ. Nicht weit von ihr, einen Huf halb erhoben, stand der Weiße Hirsch, und beobachtete sie mit leuchtenden roten Augen. Die Krone in seinem mächtigen Geweih funkelte, und er bewegte unruhig den schmalen Kopf. Menwy stand langsam auf und näherte sich dem Tier vorsichtig, dessen Nüstern sich wohl blähten, aber es verharrte still. Ein leises Zittern durchlief den Hirschen, als Menwy ihn berührte; ihre Hand versank in dem zauberischen weichen Fell, und sie schloss die Augen.

»Wie kannst du es wagen!« erklang eine sehr tiefe Stimme so plötzlich und unerwartet neben ihr, dass sie heftig zusammenschrak und nach vorne taumelte, indes der Hirsch einen hohen Laut ausstieß und in weiten Sätzen über die Ebenen floh. Menwy wagte kaum aufzublicken, und sie erstarrte, als sie vor sich einen der Jäger von damals erkannte, da sie dem Weißen Hirschen das erste Mal begegnet war. Er überragte sie um nahezu zwei Haupteslängen und war so massig und muskulös wie ein Krieger gebaut. Er war völlig grau, seine Kleidung, Umhang, Handschuhe, Stiefel, Haut und Haare, auch der Bart; nur seine großen Augen waren entsetzlich schwarz und so brennend wie Sonnen.

»Verzeiht«, flüsterte sie. »Ich wusste nicht ...«

»Natürlich nicht! Wie kann man von einem Menschen Wissen verlangen? Der Hirsch ist heilig und den Toten vorbehalten. Kein Lebender, noch dazu ein Sterblicher, hat es je gewagt oder gar vermocht, ihn zu berühren!« unterbrach der Graue sie; er sprach leise, aber seine Stimme hatte die Kraft eines zornigen Sturms.

»Ich konnte nicht anders«, wisperte Menwy.

»Weshalb bist du hier?« fragte der Graue scharf. »Ich fühle zu viel Leben in dir, als dass du etwas hier verloren haben könntest.«

Menwy spürte, wie sich ihre Zunge löste, und sie berichtete in kurzen, treffenden Worten.

»Vielleicht ist das genug ...«, meinte er nachdenklich und wendete sich von ihr ab, dem Fluss zu. »Aber weshalb bekümmert dich sein Tod so sehr? Er ist seiner Heimat schon sehr nahe, und dann wird er lebendiger sein denn je.«

»Aber wird er sich auch an mich erinnern?« flüsterte sie.

»Ah, die menschliche Eitelkeit!« antwortete er wiederum spöttisch. »Geht es also wieder einmal darum? Du verlangst viel.«

Sie begann von neuem zu weinen. »Dann tilgt wenigstens meine Erinnerung an ihn!« schluchzte sie und wich zurück, als er sich ihr langsam näherte.

»Ich kann es tun«, sagte er leise. »Aber das verlangt einen Preis. Du musst bei mir bleiben.«

Sie erschauerte und wich einen weiteren Schritt vor ihm zurück, ihn mit großen verdunkelten Augen betrachtend. »Ihr«, flüsterte sie, »Ihr seid der Tod.«

»Ja«, antwortete er mit tiefer klangvoller Stimme und bannte sie mit seinem Blick, während er ihr immer näher kam. »Ich bin der Tod, Herr der Menschen, Herr selbst des Feenlandes, Herr der ganzen Welt, nur dem Leben noch untertan und zugleich doch auch dem Leben ebenbürtig. Bleib bei mir, Gwynn-Deirdre, und du wirst Königin der ganzen Erde, und dein Traum soll allen Menschen dienen.«